

Molinarien liegt am Meer

Laudatio für Gianna Molinari

von Manuela Waeber

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Dr. Gerner,

sehr geehrter Herr Konsul Casura,

sehr geehrte Frau Dr. Edel samt Team des Kulturamts der Stadt Heidelberg,

sehr geehrte Jurymitglieder,

sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Familie Molinari,

vor allem aber: Gianna, liebe Gianna!

Wer „Hier ist noch alles möglich“ liest, betritt Neuland: Molinarien.

Der Erstlingsroman von Gianna Molinari, der heute mit dem Clemens-Brentano-Preis ausgezeichnet wird, erzählt von einer Nachtwächterin, die in einer Verpackungsfabrik arbeitet, dort auf Bildschirme schaut auf der Suche nach einem Wolf, der das Werksgelände bedrohen soll.

Er erzählt von M.d.v.H.f., vom „Mann, der vom Himmel fiel“, einer realen Begebenheit, von einem Migranten, der sich 2010 im Fahrwerk eines Flugzeugs versteckt, um nach Europa zu gelangen, und stirbt.

Und er erzählt von Inseln.

„Es gibt eine Insel, auf der ein noch nie gesehenes Tierchen lebt“, lautet der erste Satz. Er setzt auf Einfachheit und Zurückhaltung, gewinnt Spannung aus Lakonie und Elastizität. In der Verkleinerung von Tier, „Tierchen“, blitzt Ironie und Allegorie auf. Der Satz behält seine Anschaulichkeit, ohne seine Offenheit zu verlieren. Ein Auftakt, der Erwartungen weckt.

Im Mittelteil dieser Kürzestgeschichte werden die Forscher beschrieben, die das Tierchen entdeckten, und berauscht vom zukünftigen Ruhm (und vom Champagner) den aussergewöhnlichen Fund feiern.

So wie die Geschichte anfängt, so hört sie auf. Mit einem einfachem Satz, der die Handlung auflöst und nach allen Seiten offenbleibt.

Und da, an diesem Morgen, auf dieser Insel, platzten viele Träume: Die Luftlöcher im Deckel waren wohl zu gross oder das Tierchen fähig gewesen, auf irgendeine Art und Weise zu entweichen.

Die phantastischen Inselgeschichten von Gianna Molinari sind Mikrokosmen: karg, knapp, kurz, komisch und kühn. Sie tauchen immer wieder auf, beginnen oft – wie im ersten Satz angelegt – mit: „Es gibt eine Insel ...“

Es gibt eine Insel, die aus einem kleinen Hügel besteht. Darauf befinden sich eine Hütte, ein Mensch und ein Schaf. (S. 51)

Es gibt eine Insel, auf der ein einziger Leuchtturm steht, in dem ein einziger Mensch lebt. (S. 114)

Es gibt eine Insel, auf der die Häuser verlassen stehen; ein Gift hat die Menschen von der Insel vertrieben, nur ein paar wenige sind zurückgeblieben, dem Gift zum Trotz. (S. 143)

Es gibt eine Insel, auf der vor vielen Jahrhunderten ein Hahn zum Tode verurteilt wurde. (S. 166)

Nach diesem Inselhopping müssen hier kurz meine Lieblingsfiguren vorgestellt werden. Sie hüpfen blitzschnell auf einem Bein über die Insel und legen sich bei grosser Hitze auf den Rücken, das Bein in die Höhe gestreckt, um sich selber Schatten zu spenden. Es sind die griechischen Sagengestalten, Schattenfüssler, auch Skiapoden

genannt; Kreaturen, „die immer alleine unterwegs sind und die Gesellschaft anderer meiden“.

Die Inselgeschichten in „Hier ist noch alles möglich“ handeln von Einsamkeit, Isolation, Exil und haben nichts mit Inselromantik gemein.

Es gibt Inselgeschichten wie diese, die stärker beunruhigen, als es ein Alptraum getan hätte.

Ich stelle mir eine Insel vor, auf der Wölfe bereits mit Tellereisen an den Füßen geboren werden und in keine weiteren treten können. (S. 31)

Der Kulturwissenschaftler Volkmar Billig beschreibt Inseln als abgeschlossene Gebilde, die aufgrund ihrer Isolation eine Logik entwickeln, die sie zwischen Realität und Fiktion schillern lässt. Die Insel bietet sich für vielfältige Projektionen an: utopische, exotische, erotische oder philosophische.

Für die Nachtwächterin könnte die Fabrik genau so ein abgeschlossenes Gebilde sein, eine Insel, die sie als Erste bewohnt. Für sie ist die Fabrik noch ein utopischer Ort.

Die Betonung liegt auf „noch“.

Es gefällt mir hier. Das ist ein guter Ort. Hier ist noch alles möglich. (S. 20)

Aus der Vogelschau sieht der Roman einer grossen Insellandschaft ähnlich, die wie der Montageroman aus einem raffinierten Arrangement von unterschiedlichen Teilen besteht.

Die Leserinnen und Leser werden zu Entdeckerinnen und Entdeckern, die die Teile zusammenfügen und weiterdenken, denn das Erzählen im Konjunktiv, in Sätzen, die offenbleiben, und nicht zuletzt das häufig vorkommende Wörtchen „vielleicht“ entfalten neue Inseln in den Köpfen.

Die Nachtwächterin findet in ihrem Wörterbuch eine Inselbeschreibung:

Im Universal-General-Lexikon lese ich, dass Inseln sich verformen, dass sie vom Wetter gezeichnet und vom Meer angefressen werden, dass der Frost die Inseln zerklüftet und ihr Gestein zersprengt. Die Inseln werden abgetragen. Sie verlieren an Fläche, werden immer kleiner. Irgendwann werden sie verschwunden sein. (S. 23)

Mit ihrem Schreiben wirkt Gianna Molinari dem Verschwinden entgegen, sie legt den Fokus auf die Wiedergewinnung der Erinnerung. Sie bewegt sich zwischen den Lebenden und Toten, Vergangenheit und Gegenwart, Dokumentation und Fiktion sowie Schweigen und Erzählen.

So erinnert sich die Erzählerin an die Fabrik, den namenlosen Flüchtling, den Mann, der vom Himmel fiel, und die Inseln – und schreibt ihnen neue Geschichten.

„In einem Roman von Jean Paul gibt es eine schöne Metapher von der Insel der Vereinigung. Das ist es, was der moderne Mensch sucht. Erst die Vereinigung mit dem zurückgelassenen Teil ermöglicht es ihm, sich als Organismus von Welt und Geschichte zu denken,“ erläutert Volkmar Billig in einem Interview.

Die Inseln (wie die Tiere, insbesondere der Wolf) sind Vermittler zwischen dem Menschen und seinem Ursprung. In den Inseln und ihren Landschaften leuchtet für Augenblicke das Gesicht der Nachtwächterin auf.

Darüber hinaus gelingt es der Erzählerin, sich schreibend „als Organismus von Welt und Geschichte zu denken“.

Meine Damen und Herren,

Gianna Molinari ist ...

... an einem Sonntag geboren.

... ist A.d.n.v.H.f. , eine Autorin, die nicht vom Himmel fiel.

Sie studierte Literarisches Schreiben am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel. Aus der Abschlussarbeit ist der Roman „Hier ist noch alles möglich“ entstanden, sechs Jahre hat sie daran gearbeitet.

Sie ist eine, die Dinge mag, „die im Dunkeln leuchten, Dinge, die um die Ecke kommen“.

Sie ist kein Dichter im Elfenbeinturm, sie setzt sich aus, versucht, mit dokumentarischen Mitteln auf Wirklichkeit zuzugreifen und engagiert sich in Aktionsgruppen wie «Literatur für das, was passiert» und „RAUF“.

Ruth Schweikert beschreibt dies wie folgt:

Gianna Molinari nimmt uns an Bord einer literarischen Forschungsreise zu den Terrae Incognitae der Gegenwart, nimmt uns vom vermeintlich sicheren Ufer mit ins offene Meer.

Sie ist seit kurzer Zeit Inselbewohnerin. Auf der Werdinsel, mitten in Zürich, hat sie in alten Fabrikräumen ihren Schreibplatz, ihr Atelier, eingerichtet.

Ich komme zum Schluss:

Gianna Molinari ist A.d.n.v.H.f. (eine Autorin, die nicht vom Himmel fiel), aber ein Sonntagskind, sicher kein Dichter im Elfenbeinturm, vielleicht eine Schattenfüsslerin, die mit Freunden in einem Haus wohnt, eine Insulanerin in Zürich.

Gianna Molinari ist eine Inselschreiberin, sie hat freie Sicht aufs Wasser.

Molinarien liegt am Meer.

Herzlichen Glückwunsch, liebe Gianna, zum Clemens-Brentano-Preis 2019!